

# Niederdeutsches Heimatblatt

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“

Nummer 2

Februar 1939

## Wahrzeichen der germanischen Sippe

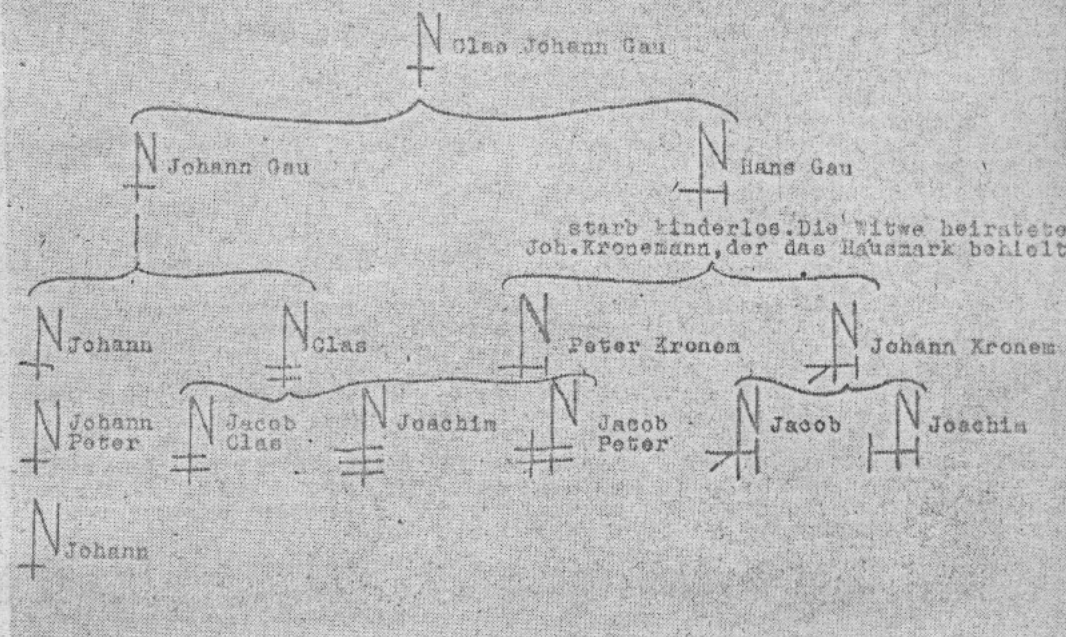
Neues über die Hausmarke und ihre Geschichte

„Eine glänzendere Urkunde des uranfänglichen Zusammenhanges von Familie und Haus gibt es nicht, als diese Hausmarken!“ Als Wilhelm Heinrich Riehl diesen Satz niederschrieb, fing man eben erst an, sich mit diesen Zeichen zu befassen: denn erst seit kaum 100 Jahren rückten die Hausmarken in den Kreis der Betrachtung und Erforschung. Vor allem war es Carl Gustav Homeyer (1795–1874), Professor der germanischen Rechtsgeschichte an der Universität Berlin, der sich um die Bestandsaufnahme und Erforschung der Bedeutung unserer Hausmarken die größten Verdienste erwarb. Angeregt durch sein Werk „Die Haus- und Hofmarken“, 1870 erschienen, begannen an vielen Orten Männer und vereinzelt auch Frauen die Hausmarken zu sammeln.

Älter als die Runen

Die Hausmarken, darüber ist die Forschung sich einig, stammen aus der germanischen Vorzeit und können in ihrem letzten Sinne nur aus dem Geiste germanischen Rechtes erschlossen werden. Sie konnten mehrfach, was bisher nicht hinreichend beachtet wurde, in den Großsteingräbern nachgewiesen werden. Unter Hausmarken oder Hofmarken versteht man bekanntlich die ganz einfachen Zeichen an einer Sache, die aus geraden Strichen gebildet wurden und die Zugehörigkeit dieser Sache zu einem Eigentümer ausdrücken sollen. Sinn und Gebrauch dieser Zeichen ist so einfach, daß sie schon mit den Anfängen menschlicher Kultur gegeben sind. Sie entstanden in schriftloser oder schriftarmer Zeit, sind also älter als die Runen und es ist eine Irreführung, wenn heute noch versucht wird, die Hausmarken von den Runen abzuleiten. Wenn Ähnlichkeiten zwischen Hausmarken und Runen bestehen, so beruht das lediglich auf dem gleichen Werkstoff und den gleichen Werkzeugen. Die Hausmarken erhielten sich vermöge ihrer vielseitigen Verwendbarkeit bis in die Gegenwart und können als kürzeste Inschriften gelten.

Wie etwa der Name das hörbare Unterscheidungszeichen des einzelnen Menschen ist, so ist die Marke das Sichtbare. In den Haus- und Hofmarken treten uns die ältesten Formen von Besitzzeichen entgegen, sie sichern die erste Unterscheidung von Eigentum. Aus den Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens heraus sind sie entstanden; doch bot auch das bürgerliche Leben der Stadt oft genug Gelegenheit, Hausmarken zu



verwenden, und in den Handwerkszeichen, den Waren- und Handelsmarken schuf man bis in die jüngste Vergangenheit hinein Ableger. Daß in den Haus- und Hofmarken aber noch mehr steckt, als es in diesen Sagen angedeutet wurde, ahnte schon Homeyer, wenn er es auch nicht hinreichend beweisen konnte. Wenn wir heute wissen, daß die Hausmarke tatsächlich das Wahrzeichen der germanischen Sippe war, so verdanken wir das den Forschungen von Karl Konrad W. Ruppel, der darüber in einer Schrift „Die Hausmarke“ in überzeugender Weise berichtet.

„Totenteil“ für Verstorbene

Das Eigentümliche der Hausmarke war nämlich nicht, wie man es bisher annahm, ein Besitz- oder Urheberzeichen, noch ein Daseins- oder Unwesenheitsmerk, sondern der Ausdruck einer Person. Es läßt sich bis in die Vorgeschichte hinauf verfolgen, daß der Verstorbene einen Teil seiner

beweglichen Habe als „Totenteil“ mit ins Grab bekam. Dazu gehörte neben dem Kesselhafen das Petschaft und der „Wittschjerring“. Dieses „Heergewäte“, wie es auch genannt wurde, fiel stets an den nächsten Schwermagen, d. h. den ältesten Sohn oder, sofern Söhne nicht vorhanden waren an den im Mannesstamm nächsten Mann der Sippe (Geistliche wurden den Frauen gleich gerechnet). Wenn der Kesselhafen zum „Totenteil“ gerechnet wurde, so unterstreicht das nur, daß der verstorbene Hausherr Gebieter der Feuerstelle und Vertreter des Urabns der Sippe war. Petschaft und Siegelring trugen Wappen oder Hausmarke des Verstorbenen. Da auch sie zum Totenteil gerechnet wurden, so läßt das darauf schließen, daß ihre Bedeutung über das Einzelwesen hinausreichte; sie kennzeichneten die Belange der Sippe als Ganzheit. Sie waren dazu bestimmt, Wappen und Hausmarke bei einem wesentlichen Rechtsgeschäft zur Darstellung zu bringen. Die Hausmarke und ihr Gebrauch ging eben die Sippe

als Sippe an. War der innere Aufbau der Sippe aber gegründet auf die Vorstellung des Urahn als des Hauptes der Sippe, dann muß auch die Hausmarke von diesem Grundgedanken ihren letzten Sinn erhalten.

Aus solcher Grundhaltung heraus kann die Hausmarke unverändert stets nur auf den ältesten Sohn als Haupt der Sippe übergehen. Brüder und Schwestern können die Grundform der Hausmarke beibehalten, fügen aber zur Unterscheidung noch einen Strich hinzu, oder lassen einen unwesentlichen Zug fehlen. Daß sich dieser Brauch noch bis in das 16. Jahrhundert erhalten hatte und streng durchgeführt wurde, dafür zeugt eine handschriftliche Beschreibung des Harlingerlandes, die sich in der Oldenburger Staatsbibliothek befindet, in der es heißt: „Bei der Namen-

gebung ihrer ersten Kinder bemerken sie mit Fleiß, ob der Platz, den sie bewohnen, von des Mannes oder der Frauen Seite herkommt. Kommt der Platz von des Mannes Seite her, so werden die Kinder nach des Mannes Erben benannt; kommt er aber von der Frauen Seite her, so haben der Frauen Eltern den Vorzug. Derjenige Sohn, der den väterlichen Platz erbt, behält allein das gewöhnliche Mark, seine Brüder und Schwestern aber müssen ihre besonderen Abzeichen, entweder einen Strich mehr oder weniger im Mark führen.“ Dieses Zeugnis kann noch erweitert werden durch die von uns abgebildete Stammtafel Gau, die schon Hommer bekannt war und von ihm auch mitgeteilt wurde.

War es so streng befolgtes Gesetz, daß der älteste Sohn als Sippenführer zugleich in die

Rechtsnachfolge des Vaters hinsichtlich der Hausmarke eintrat, so war es ebenso selbstverständlich, daß es innerhalb eines Haushaltes nur eine Hausmarke geben konnte. Sie stand dem Hausherrn aber nicht für seine Person zu, sondern in seiner Eigenschaft als Träger des Amtes eines „Haus“vorstehers. Diese Bedeutung hebt die Hausmarke vom Persönlichen zum Ueberpersönlichen, zu dem Amte und damit zu dem „Haufe“. Wenn der Hausherr mittels der Hausmarke urkundete, so band das nicht nur ihn selbst, sondern jedes Sippenmitglied. Durch die Untersuchungen Ruppels wird dargetan, daß der Bauer und der Bürger ebenso siegelfähig waren wie der Adel, daß die Hausmarke der Ausdruck eines starken Sippengedankens war, den wir bis zu den Steingräbern zurück verfolgen können. D. St.

# Beilhiebe, dreieinhalb Jahrtausende alt

Was ein alter Bohlenweg im Eichholzmoor bei Meckelstedt überliefert

Als um 1900 ein englischer Forscher die Peltentür eines dreitausend Jahre alten ägyptischen Königsgrabes geöffnet hatte, lagen vor ihm im Sand des Grabganges die Tapfen der nackten Füße des letzten Sklaven, der das Grab verlassen hatte. Den sachlichen Gelehrten drohte angesichts dieser eifigen Zeitlosigkeit die Besinnung zu verlassen. Solche Beobachtungen gehören zu den seltenen Geschenken eines Bodens, der Papier und Holz, Körper und Textilien, ja, feinfähige Weizenkörner Jahrtausende hindurch erhalten hat; im nördlichen Europa können wir so etwas nicht erwarten.

## Das Moor als Konservator

Zimmerhin erhalten auch bei uns günstige Umstände bisweilen organische Reste aus Jahrtausende zurückliegender Zeit mit den Spuren der Menschenhand. Vor allem ist es das Moor, das durch den völligen Abschluß von Luft und größeren Temperaturschwankungen sowie die Humussäure derart erhaltend wirken kann. So ist auch die seltene Erhaltung des Fundstücks (Abb. 2) zu erklären, das vor einigen Wochen gelegentlich der Freilegung eines kleinen Abschnittes eines vorgeschichtlichen Bohlenweges im Eichholz-Moor, nordostwärts von Meckelstedt, geborgen werden konnte. Wir blicken auf die Endfläche einer Bohle vom Hauptbelag dieses Weges, von dessen Bau (Abb. 1), eine Ansicht der freigelegten Fläche, einen Begriff gibt. Der Bohlenweg lag 80 Zentimeter tief im „schwarzen“ Torf und war so angelegt, daß über einer Bettung von Birkenbusch — die seitlich und zwischen den Bohlen stellenweise nach oben gedrungen ist; die Birkenrinde ist zum Teil noch leuchtend weiß erhalten — die Hauptbohlenlage auf zwei schienenförmig längsgehenden Unterliegern ruhte. Etwa 30 Zentimeter über der unteren Bohlenlage fand sich noch eine Schicht von Busch und zwei Bohlen, die entweder gleich nach Anlegung des Weges über einer



Abb. 1 Freigelegter Teil des Bohlenweges.

Sodenpackung dort aufgebracht oder in späterer Zeit bei zunehmender Vernässung des Moores zur Höherlegung der Straßenbede aufgetragen war. Die Länge der eichenen Bohlen der Hauptlage liegt zwischen 2,20 und 2,50 Meter, einer der Unterlieger ist 2,40 Meter lang. Der Form nach waren nur einige Hölzer wirklich Bohlen von etwa rechteckigem Querschnitt (vier bis acht Zentimeter dick); die meisten — so auch Abb. 2 — waren Schwartenhölzer von sechs bis zehn Zentimeter Dicke, deren eine Seite die Rundung des Stammes, deren andere die mehr ebene Spaltfläche besitzt.

Die meisten Bohlen enden etwas schräg zur Faser — so auch die, deren Ende unsere Abb. 2 zeigt —, nur vier waren etwa rechtwinklig abgeschnitten. Seinen Grund hat das ohne Zweifel darin, daß jene Zeit die große Säge noch nicht kannte. Es gibt in der nordischen — hier greifen wir für die Zeitbestimmung etwas vor — Bronzezeit zwar Sägen, die aber nur bis zu 13 Zentimeter lang und so schmal und dünn sind, daß sie nie als Großwerkzeug gebraucht sein können. Mit der Axt, die also ausschließlich gebraucht werden konnte, ist ein Eichenstamm an seinem

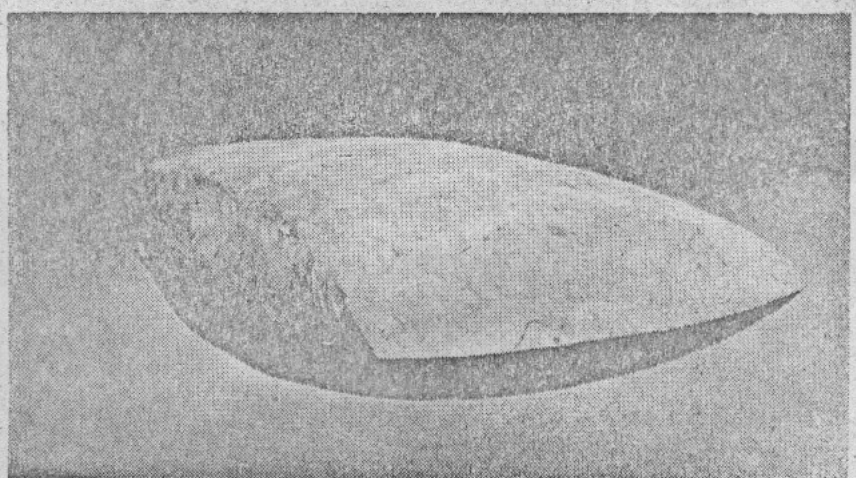
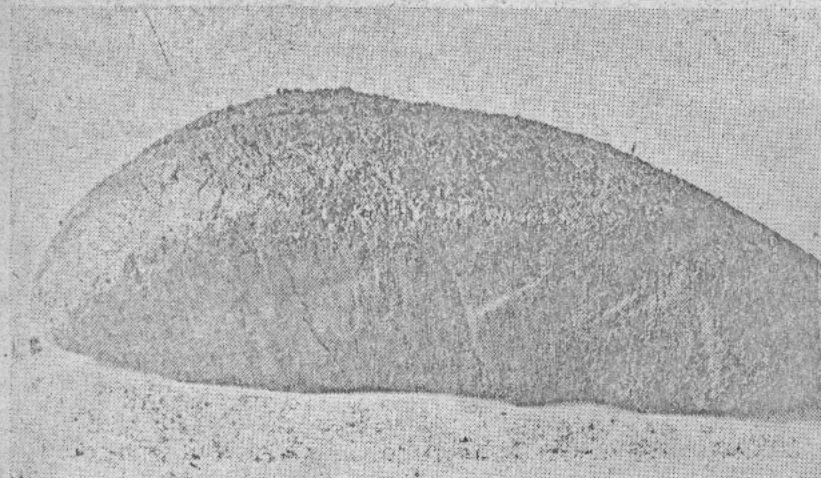


Abb. 2. Endstück einer Bohle vom Bohlenweg Meckelstedt mit den Spuren von Beilhieben. — Abb. 3. Blick auf die Schneide einer Feuersteinaxt aus Sievern.

Ende leichter etwas schräg zur Faser als rechtwinklig zu behauen.

#### Aus der Bronzezeit?

Um über das Alter des Bohlentweges Aufschluß zu gewinnen, wurden an ihm Moorprofile entnommen, deren Untersuchung Dr. Schröder von der Preussischen Moorversuchsstation Bremen durchführen will. Eine vorläufige Beurteilung nach Stichproben ergab bei allen Vorhalten, die sich an eine so kurzfristige Voruntersuchung knüpfen, bronzezeitliches Alter. Diese moorbotanische Zeitbestimmung erfährt eine gewisse Bestätigung durch Bodendenkmäler in der Nachbarschaft des Bohlentweges, von denen unten noch die Rede sein wird. Die Begehung dieser Partien des Eichholz-Moors in der Bronzezeit beweist außerdem aber die Bronzezeit (Abb. 4), die in diesem Frühjahr von dem Anbauer Cohrs, Medelstedt, nur etwa 600 Meter nördlich der Grabungsstelle gefunden und dem Morgenstern-Museum übereignet wurde.

So sahen also wahrscheinlich auch die Werkzeuge aus, mit denen an unserem Bohlentweg gebaut worden ist. Natürlich waren diese Bronze-Ringen als Meße geschäftet: das stumpfe Ende war in einem aufgespaltenen, von dem ausgehenden Stielholz winklig abgehenden Ast eingelassen; dabei boten die Rinnen in der Bronzezeit dem Holz besonders guten Saft, und ihre runde, lichte Begrenzung („Absatz“ in der Fachsprache genannt; der Typ heißt deshalb „Absatzart“) verhinderte ein zu weites Eindringen in den gespaltenen Schaft beim Hieb. Wurde das ganze noch mit einer strammen Wicklung umgeben, dann ließ die Festigkeit dieser Schäftung nichts zu wünschen übrig. Auch diese Schäftungsart ist

durch Funde belegt; vollständig hat man sie aus einem jütischen Baumsarg der älteren Bronzezeit (etwa 1600 bis 1200 v. d. Zeitrechnung) geborgen. Nur als Rest ein kleines Holzstück in den Schaft-rinnen hat sich häufiger, durch die Kupfersalze imprägniert, auch in den Grabfunden unserer Gegend, die im Morgenstern-Museum ausliegen, erhalten.

#### Erprobung der Feuersteintaxe

In der älteren Bronzezeit blieb neben dem neuen Metall auch der Feuerstein noch eine Zeitlang in Gebrauch. Es mag also sein, daß auch noch mit der Feuersteintaxe (diese war so geschäftet, daß sie direkt in ein Loch des oben teufelartig verdickten Stiels eingepaßt war) bei der Anlegung unseres Bohlentweges gearbeitet worden ist. Die bisweilen haarförmig erhaltenen Schneiden (s. Abb. 3) der Feuersteinbeile haben schon lange dazu gereizt, ihre heutige Brauchbarkeit zu erproben. So ließ sich schon im vorigen Jahrhundert der dänische Kammerherr Sigested auf Fünen ein ganzes Blockhaus bauen, bei dem nur mit diesen Steinwerkzeugen gearbeitet wurde. Bekannt sind auch die zahlreichen Versuche Jacob-Friesens, bei denen sich ergab, daß man mit einem geschliffenen Feuersteinbeil wie Abb. 3 einen 17 Zentimeter dicken Fichtenstamm in fünf Minuten fällen kann. Es waren also brauchbare Werkzeuge, diese Feuersteintaxe; die Bronzezeit steht ohnehin nur durch den geringen Härteunterschied zwischen Bronze und Stahl der Art unserer Zeit nach.

Mit solchen Meßen hat man also an unserem Bohlentweg gearbeitet: den Birkenbusch geschlagen, die großen Hölzer der Hauptbohlenlage gefällt, entrindet (zum Spalten nahm man wohl größere Holz- und Steinbeile) und, wie uns das Endstück der Abb. 2 nun zeigt, auch an den Enden zugeschlagen. Die einzelnen Hiebspuren an unserem Holzstück sind tatsächlich alt, denn der herum- und darübergewachsene Dorn ist hier mit bloßer Hand fortgeräumt worden und die Hiebspuren wurden dabei im Wasser gefühlt, ehe sie noch gesehen werden konnten.

#### Von der Steintaxe zum Greifbagger

Der Bohlentweg bei Medelstedt ist nicht der einzige in Nordwestdeutschland. Leider ist aber an der Mehrzahl von ihnen noch keine moorbotanische Zeitbestimmung durchgeführt worden. Die besonders frühe, bronzezeitliche Zeitstellung des Medelstedter Bohlentweges wird noch dadurch wahrscheinlich gemacht, daß im Zuge seiner Richtung auf der Geest nördlich des Dorfes Medelstedt eine Reihe von stein- und bronzezeitlichen Grabhügeln liegt, die ohne Zweifel — wie das in Jütland und Schleswig-Holstein vielfach beobachtet ist — einen vorgeschichtlichen Weg begleitet hat, der sich dann in dem Bohlentweg fortsetzte. Uns Heutige ergreift solch ein Bohlentweg als eine der frühesten Neußerungen gestaltender Tatkraft des Germanentums, die in Natur und Landschaft überwindend und formend einwirkte. Zu allen Zeiten stehen als Denkmale starker Willensbildung Werke gerade dieser Bestimmung vor uns: Die Straßen und Wasserleitungen des alten Rom, die Kunststraßen und Bruchkolonien Friedrichs des Großen, die pappelumsäumten Heer-

#### Predigtstuhl aus dem Jahre 1638



Bild: Fromberg, Wesermünde

In alten Kirchen und Gebäuden findet man häufig noch wertvolle Werke der Bildschnitzerei. Das Material, das zu diesen Arbeiten verwendet wurde, bestand überwiegend aus Holz. Gelegentlich gebrauchte der Künstler auch andere Stoffe, z. B. Elfenbein. Die figurenreichen Bildwerke schnitzten die Holzbildhauer mit dem Messer in besonders dafür geeignetes Holz. Je nach Form und Größe der Arbeit fanden auch Raspel und Stemmeisen Verwendung. Das Holz der Linde und einiger Obstbäume, wie Birne, Apfel, Pflaume und Kiefer, wurden nur gelegentlich, wenn es auf Dauerhaftigkeit und Widerstand gegen Verwitterung ankam, verarbeitet. — Ein schönes Beispiel alter Holzsnitzkunst bietet die Kanzel in der Willehadskirche zu Blexen in Oldenburg, die wir im Bild wiedergeben. Dieser Predigtstuhl ist von dem Meister der Holzsnitzkunst Ludwig Munstermann aus Hamburg in den Jahren 1638 bis 1641 erbaut worden. Die Kanzel wurde im Jahre 1852 gründlich erneuert. Die Figuren stellen die Apostel dar. Die sehr sorgfältig ausgeführten Schnitzereien sind sehr gut erhalten und leuchten in prächtigen Farben.

Straßen Napoleons und die Talsperren, Kanäle und Reichsautobahnen unserer Zeit. Woran heute Greifbagger und Riesenwalzen wirken, half damals Stein- und Bronzezeit; jetzt wie einst aber der gleiche Wille, sich den Lebensraum nach den Gesetzen der eigenen Gemeinschaft zu formen.

Dr. B. Linde, Wesermünde.

## Jugend an die Front!

Ein Appell

des Niedersächsischen Heimatbundes

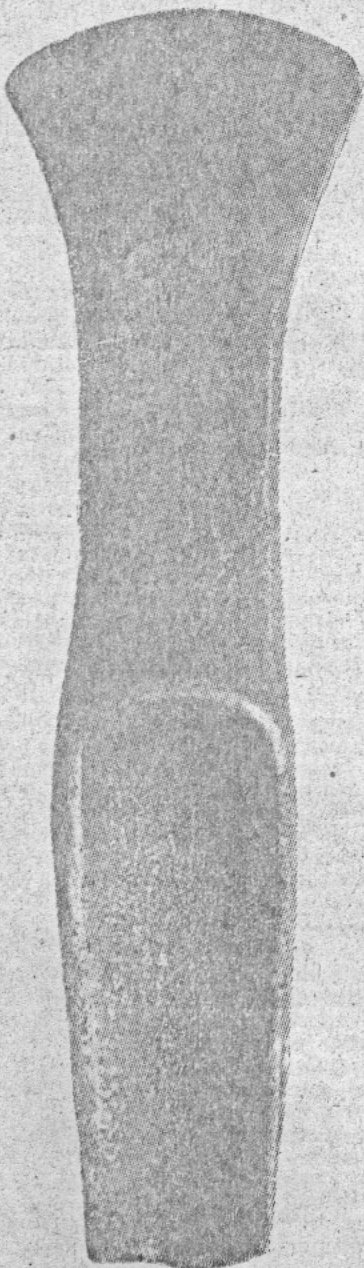
Dr. Hartmann, der Vorsitzende des Niedersächsischen Heimatbundes, fordert in einem Rundschreiben die Heimatfreunde zur positiven Mitarbeit an der heimatischen Schulung der Jugend auf. Nachdem der Obergau Nordsee des BDM für den Gruppenkampf des neuen Arbeitsjahres die heimatische Schulung in jeder Einheit vorgeschrieben hat, fordert Dr. Hartmann zur tatkräftigen Mitarbeit auf, weil er diesen vorbildlichen Einsatz für eine außerordentlich glückliche Gelegenheit hält, die junge Generation mit den Aufgaben der Heimatforschung und -pflege bekannt zu machen.

Wie vielversprechend dieser Plan ist, geht auch aus der Mitteilung hervor, daß vom 1. Oktober an für jeden Monat ein Hauptthema der Heimat- und Volkstumspflege als Sonderthema für die Schulungsarbeit in den Einheiten gestellt werden wird, für die die Mitarbeit der Mitglieder des Niedersächsischen Heimatbundes erwünscht ist. Fragen der Vorgeschichte, der Archä-

ologie, der Trachtenforschung, der Sammlung von Sagen, Märchen und Volksliedern, der Bauernhausforschung usw. werden dabei in gleicher Weise Berücksichtigung finden.

#### Wurtenforschung bei Wilhelmshaven

Die Wurtenforschungsstelle „Sannover“, die im letzten Sommer die — auch von den Unterweserstädten zahlreich besuchten — Ausgrabungen bei Einswarden zum Abschluß brachte, hat ihre Tätigkeit in die Gegend von Wilhelmshaven verlegt, die mit ihren vielen Werten ein fruchtbares Feld für neue Arbeiten bietet. Auch hier hat Dr. Haarnagel die Leitung übernommen, und unter seiner Aufsicht wird die „Arbeitsgemeinschaft Wurtenuntersuchung Wilhelmshaven“ es sich zur Aufgabe machen, die wichtigsten Werten nach ihrem Alter, ihrem Aufbau und ihren Stielungs-schichten zu untersuchen.



Bilder: Dr. B. Linde, Wesermünde

Abb. 4. Bronzezeit aus der Nähe des Bohlentweges. Unten die Schafttrille, oben die Schneide

# Der „dicke Emil“ aus Lehe /

Geschichten vom starken Baas zwischen Weser und Elbe

Was Till Eulenspiegel dem Bürgertum der Städte, das bedeutete der „starke Baas“ als Lieblingsgestalt dem Landvolk. Wie in den Wunschkäse der Märchen Prinzen und Könige als Glücksbringer erscheinen, so wurde die Person des starken Baas dem in der Treitmühle schwerer Arbeit stehenden Menschen ein Helfer in Not und Bedrängnis. Auf den Jahrmärkten beobachteten wir noch häufig, mit welchem Eifer die jungen Burtschen den Volzen bei dem „Haut den Lufas“ hinaufjagen und wie gern sie der Öffentlichkeit einmal die Kraft ihrer Arme zeigen. Da sehen die Leute doch einmal, daß man „Mude in der Man“ hat. Allerdings hat diese Lust des Burtschens der Kräfte oft genug dazu geführt, auch im Wetteffen und Wetttrinken sein Können zu zeigen, ein Beginnen, das nicht selten Gesundheit und Leben bedrohte.

## Fehde zwischen Wursten und Hadeln

Nach den Volkserzählungen herrschte zwischen diesen beiden Landschaften lange Zeit hindurch Feindschaft. Die Sage weiß zu berichten, daß schließlich der Gegenstand durch einen Zweikampf ausgefochten werden sollte. Die Wurster behaupteten, daß „ihr“ Mann ein Bauer aus Cappel gewesen sei. Der Abgesandte der Hadelner — so heißt es — fragte einen am Wege pflichtenden Bauer nach der Wohnstätte des „starken Frers“. Der Gefragte erwiderte: „Komm, sehe dich da auf den Hügel, dann sehe zwischen den Pferden hindurch und du kennst das Gefäß liegen sehen.“ Damit hob er mit der Rechten Pflug und Mann in die Höhe und, mit der Linken die Richtung andeutend, sagte er ruhig und gelassen: „Da wohnt er und — hier steht er!“ Der Hadelner verschwand und kam nie wieder...

Die Hadelner aber erzählen es gerade umgekehrt. Danach hat der „starke Goos“ einem Wurster auf einem Hof am Warningsacker bei Altenbruch in der gleichen Weise den Weg gewiesen. Seine Kräfte waren so gewaltig, daß man sie als ein übernatürliches Geschenk ansah. Die Sage berichtet, daß er einst in der Zeit zwischen 12 und 1 Uhr nachts über einen Grabenstieg am Kirchhof ging. Da begegnete ihm ein Geist, der noch schnell vor Beendigung der Geisterstunde wieder auf den Kirchhof wollte. Da Goos nicht weichen wollte, versprach ihm das Gespenst übermenschliche Kräfte, wenn er Plak mache. Als einst ein Knecht, der zur Mühle nach Otternsdorf wollte, mit seinem hochbeladenen Wagen im breiten Wegeschlamm festlag und klüffend nach einem Hilfsgehirn Ausschau hielt, sprach eine vorübergehende Frau zu ihm: „Segg doch Goos Bescheid, de helvt di glets.“ Und so geschah's. Goos kam, faßte die beiden Hinterräder, hob den Wagen an und schob das Gefährt den Pferden auf die Hacken...

## Eine Kirchenglocke hob er...

Zahlreich sind auch die Geschichten von der gewaltigen Körperkraft des Wurster Freiheitsmannes A. Viel. Eine Kirchenglocke hob er so hoch auf, daß man einen Zylinderhut hinterzuschieben konnte. Ja, einst — es war zur Zeit der Fremdherrschaft durch die Franzosen — hat er sogar eine ganze Kompanie Franzosen bezwungen. Er hatte beauptet, daß er es allein mit ihnen aufnehmen würde, wenn er den Ort der Samtpfaustragung bestimmen und man ihm unbewaffnet entgegenzutreten würde. Gohnlachend nahm man die Herausforderung an. Da stellte sich Viel auf einen Grabenstieg und ließ die Gegner herantreten. Die ersten Angreifer flogen im hohen Bogen in den schmutzigen Reigraben, und die anderen verzichteten darauf, weil neben ihren Kameraden gebettet zu werden. Auch im Trinken war er Baas. Auf einer Reise durch das Land Wursten lehrte er einst in einer Gaststube in Bremen ein. Er legte einen blanken Taler auf den Tisch und trank einen Schnaps; die übrigen 71, die er für sein Geld zu fordern hatte, trank er nach der Erledigung seiner Geschäfte bei der Rückkehr — allein!

## Ranonier und Kraftmensch

Nach ihrer Fertigstellung wurden die in der Weser liegenden Forts von dem Schleswighen Fußartilleriebataillon besetzt. Drei Kompanien wurden zunächst ins Auswandererhaus an der Karlsburg gelegt und die andere Kom-

panie kam in Bürgerquartiere nach Lehe und später — nach dem Umbau des Leher Armenhauses am Marktplatz zur Kaserne (jetzt Rathaus) — nach hier. Bei dieser Truppe dienten zu gleicher Zeit zwei seinerzeit weit und breit bekannte Ringer: Emil Naude und Immelmann. Der eine kräftig, muskulös und zur Fülle neigend, der andere groß, schlant und blond. Gar mancher Ringkampf wurde hier damals unter größter Teilnahme der Bevölkerung und der Garnison ausgetragen und fast immer blieben die beiden Kanoniere Sieger im Kampfe. Es heißt, daß in jener Zeit die Wanderzirkusse und Ringkampf-budenbesitzer vorsichtig den Flecken mieden und im weiten Bogen um ihn herumfuhren.

Einst sollte Naude bei Wind und Wetter draußen sein Geschütz reinigen. Kurzerhand nahm er das mächtige, schwere Rohr auf den Nacken und schleifte es zur weiteren Behandlung auf seine Bude. In einer stürmischen Herbstnacht stand der Benholtsche Schuppen an der Krümmen Straße in Flammen. Alles schrie durcheinander, denn die Pferde konnten nicht herausgeholt werden, weil das große Tor verschlossen war. Da stießen Naude und Immelmann mit einem Bindelbaum die Wände ein und holten die gefährdeten Tiere unbeschädigt aus dem Feuer.

Es wird noch genug alte Leute geben, die

## Ruh bei den Hörnern gepackt

Nach W o h n t e pilgerten von nah und fern die Leute, um den Mann mit den erstaunlichen Kräften zu sehen. Einmal holte ihn auf einem einsamen Wege ein Reiter ein. Es war der Rittergutsbesitzer Wynden aus Rüste zwischen Deinsle und Horneburg. Er war kein Schwächling und suchte im Uebermut Handel mit dem Wohner. Der ging ruhig seiner Straße, bis ihm das Pferd mehrfach auf die Hacken trat. Da riß er jäh den Reiter vom Pferde, verbroß ihn nach Herzenslust und setzte ihn mit einem „Bubbi“ wieder an seinen Platz. Von Claus Schmidt aus Sellstedt wird erzählt, daß er beim Passieren der Straßenschanke stets seine Karre mit Heibbesen auf den Nacken nahm, um mir die Fußgängergebihr entrichten zu müssen. — In Lüdingworth saßen die Gebrüder Thode auf ihrem Hofe. 15 Mann mühten sich eines Sommers vergeblich, eine Kuh aus dem Graben zu ziehen. Einer der Gebrüder machte es ohne Stricke spielend, indem er das Tier bei den Hörnern heraus hob.

## Simson Herkules Harzmann

Johann Carl von Eckenberg lebte um 1650 und wurde von seinen Zeitgenossen der „Simson Herkules Harzmann“ genannt, weil er aus der Harzegend stammte. Mit 40 Jahren stand er auf der Höhe seines Ruhmes. Von ihm wird berichtet: „Wenn er hintenüber liegend sich mit den Füßen gegen eine Mauer stemmte, so konnten zwei Pferde ihn nicht vom Plak bringen.“ Sein bestes Stück war dies: „Ein Reiter zu Pferde hielt auf einer Art Waagschale unter einem Wal-fengerüste, auf dessen Spitze Simson Herkules Harzmann stand. Dann hob dieser mit einer Hand Roß und Reiter einige Fuß hoch von der Erde und ließ, während er sie schwebend hielt, auf Hamburgs Wohlergehen sein Glas nicht

## „Rauchhäuser“ auf der Stader Geest

Die Zeitschrift „Niedersachsen“, für die Landeshauptmann Dr. Geßner als Herausgeber zeichnet, stellte fest, daß es auf der Stader Geest keine bewohnten Rauchhäuser, d. h. Häuser ohne Schornstein, mehr gibt. Im Jahre 1935 wurden bei einer Erhebung in Dersdorf noch 7, in Ruch-wedel 5, Rammerbusch 3, Issendorf 7, Wiedersdorf 9, Wierstedt 6, Bargstedt 18, Ohrensen 12, Brest 10, Klethen 2, Ottenen 1, Wiegensen 3, Kaserbeck 6 und Wangeren 9 Häuser gezählt, die keinen Schornstein besaßen und zu Wohnzwecken dienten. Den Bemühungen des Reichsnährstandes ist es zu danken, daß es heute kein solches Wohnhaus mehr gibt.

## Denkmalspflege in Bremen

Eine erfreuliche Tätigkeit auf dem Gebiete

später den „dicken Emil“ mit seinen 470 Pfund, als „Pauline“ verkleidet, gesehen haben. Dann hantierte er mit einer gewaltigen Flinte und mit schweren Gewichtsstücken auf der Wähne herum. Und in den Bausen, wenn er sich schweißend auf zwei Stühle setzte, unterhielt sein ständiger Begleiter, der Zwerger Peter Hansen, die Zuschauer. So zogen sie von Dorf zu Dorf, ja, sogar ganz Amerila haben sie durchreist. War das eine Begebenheit, wenn es heißt: Emil Naude kommt wieder einmal nach Lehe! Als ihm das Reisen jedoch allzu beschwerlich wurde, erwarb er an der Reeperbahn in Hamburg ein Varietés, das noch lange nach seinem im Jahre 1899 erfolgten Tode von seiner Frau fortgeführt wurde. Er war ein allzeit hilfsbereiter Mensch, der stets bei der Hand war, wenn es galt, Menschenleid und Elend zu beseitigen und zu lindern. Manches Scherlein floß aus seiner Tasche in Wohlfahrtskassen, und manche Extravortstellung gab er zur Behebung von Not, Armut und Unglück.

Überall treffen wir in unserer Heimat auf Geschichten von starken Bauern, die mit der einen Hand einen erwachsenen Mann aus dem Fenster halten konnten, die allein die Säle ausräumten, einen Gegner auf die Hüllen warfen und beim Sädeschleppen wahre Kunststücke ausführten. Überall auch die Wundersage von dem Baas mit dem wegweisenden Pflug!

müßig stehen, sondern trank es aus mit einem Lebehoch auf die gute Stadt.“ —

Von einer Gruppe der „Ganzstarken“ allerdings wendet man sich heute ganz ab: von den Wildschützen. Der berühmteste unter ihnen war in Niedersachsen der Wildbüh Eibig aus Sittfeld, über den sogar ein Loblied Verbreitung fand. Und was hat man nicht alles über den Hasenahlers bei uns geredet und geschrieben! Selbst ein Denkmal hat ihm die Nachwelt gesetzt. In Fehde in der Nähe Nettelns errichtete man am Rande des Stiller Holzes ein Mal aus Findlingen, das oben eine Hasenfigur zeigt. Und auf einer Tafel steht die Inschrift:

„Reint ihr den Hasenahlers, die Goliathgestalt? Er ist zwar nicht vom Adel, doch hat er viel Gewalt.“

Und sollt einmal er sterben, ihr Leute, merkt's euch fein, Dann setz ihm einen Hasen aufs Grab als Leichenstein.

Nicht weniger als 46mal wanderte er wegen seiner Räubereien ins Gefängnis. Was besagt da das Gerede von seiner Liebe zur Natur und wohl auch einmal sein Eintreten für Notleidende! War das ein Grund, ihn zu bestannen und einen ganzen Fremdenstrom in sein Revier zu leiten? Die reichlich gespendeten Trinkgelder wurden restlos und schnellstens im wahren Sinne des Wortes — vertrunken.

Als einzige Entschuldigung für solche Einstellungen mag der Umstand gelten, daß der Bauer in früheren Jahren hart unter Wildschäden zu leiden hatte und ihm oft keine andere Rettung blieb, als zur Selbsthilfe zu schreiten, und es in jener Zeit nicht als ein Verbrechen und als eine Schande galt, wenn der Geschädigte das Wild abschöß.

J. J. Cordes.

der Denkmalspflege entfaltet in letzter Zeit die Bauverwaltung in Bremen. Während es im Jahre 1937 gelang, eine stattliche Reihe schöner alter Fassaden an der Nordseite des Martini-Kirchhofes von Delfarbe und entstellenden Putaten zu reinigen, wurden im vergangenen Jahre die Torhäuser am Ostertor gründlich überholt. Das ist um so anerkenntniswerter, weil doch diese Bauten neben einigen bekannten Privatbauten und den anderen Torhäusern die besten Zeugen klassizistischer Baukunst in Bremen sind. Die größte Anteilnahme an solchen Aufgaben aber fanden die Instandsetzungsarbeiten am Roland, über dessen Abbruch und Wiederaufrichtung Bauinspektor Fr. Bläß im „Niedersächsischen Jahrbuch“ 1939 berichtet.

Verantwortlich: Ludwig Doering.